

jüdischen Problematik im Geschichtsbild der DDR-Bürger zu bewirken und eine Wendung der Erinnerungsarbeit im eigenen, ostdeutschen Raum durchzusetzen“ (S. 460).

Tetyana Pavlush legt mit ihrem Buch eine überaus interessante Studie vor, die die bereits vorliegenden Untersuchungen zur theologischen Reflexion um den Aspekt des politisch-gesellschaftlichen Kontextes bereichert. Dass sie in ihrer Studie über die Holocaust-Reflexion in den evangelischen Kirchen auch das kirchliche und theologische Potential in der ehemaligen DDR mitbedacht hat, ist positiv hervorzuheben.

Matthias Blum, Berlin

Hans Schweikart, **Es wird schon nicht so schlimm! oder Nichts geht vorüber! Ein Filmvorschlag.** Hg. von Carsten Ramm, Nachwort von Rolf Aurich und Wolfgang Jacobsen. Verbrecher Verlag, Berlin 2014. 120 Seiten.

Ein kleines Buch, das Großes leistet: das den Rassenwahn der Nationalsozialisten mit seiner bis ins kleinste Detail gehenden Gesetzgebung am Beispiel einer sogenannten „Mischehe“ so darstellt, dass wir noch einmal von neuem erschüttert sind.

„Es wird schon nicht so schlimm!“ lautet der Titel, aber die Geschichte des Schauspielerpaares Lilly und Gregor Maurer nimmt die allerschlimmste, wenn auch nicht die von der Obrigkeit aufgezwungene, Wendung. Der Ehemann weigert sich, sich von seiner jüdischen Ehefrau scheiden zu lassen und sie damit der Deportation und Ermordung preiszugeben, und begeht stattdessen mit ihr und dem gemeinsamen Kind Selbstmord.

Schweikarts noch unveröffentlichte Erzählung war bis vor Kurzem verschollen. Der Herausgeber Carsten Ramm stellte erfolgreich Nachforschungen an und engagierte sich anschließend für die Veröffentlichung. Er war auf die Spur des Textes geraten durch den Vorspann des Films „Ehe im Schatten“ (1947), der darauf hinweist, dass der Film nach einer „Novelle von Hans Schweikart“ entstanden sei. So bildete die „Filmerzählung“ also nicht nur den „Filmvorschlag“ – so der heutige Untertitel –, sondern die Grundlage für eine Version des Stoffs, die vielen bekannt ist.

Zugrunde liegt ihr die Geschichte des Schauspielerpaares Meta und Joachim Gottschalk. „Der Regisseur Kurt Maetzig verarbeitet darin auch den Suizid

seiner Mutter, die Jüdin war. Auch sie lebte in einer ‚Mischehe‘.“ So Rolf Aurich und Wolfgang Jacobsen in ihrem bewegenden Nachwort, das nicht weniger erschütternd ist als die Erzählung selbst; unter dem Titel „Alle Giftmittel standen hoch im Kurs“ beleuchtet es die Vorgeschichte des Textes und seiner Verfilmung und die biographischen Hintergründe. Dabei weisen Aurich und Jacobsen auch auf eine weitere, sehr gelungene literarische Vergegenwärtigung des „Falls Gottschalk“ hin: Curt Riess, jüdischer Emigrant und Heimkehrer, erzählt in seinem großen Filmerinnerungsbuch „Das gab’s nur einmal“ (1956), unter dem Titel: „Im Leben zum Tode verurteilt“ die Geschichte nach. Riess hatte im vorausgegangenen Kapitel von einem filmischen Plädoyer für die Euthanasie berichtet.

„Noch bevor das Jahr 1941 zu Ende geht, wird die moralische Forderung, die Wolfgang Liebeneiner (1905–1987) in dem Film *Ich klage an!* zur Diskussion stellte, zumindest von einer Familie in die Realität umgesetzt. Der Schauspieler Joachim Gottschalk scheidet mit Frau und Kind aus dem Leben. Freiwillig, wenn man von Freiwilligkeit bei einem Mann sprechen kann, den man zu Tode gehetzt hat. Zu Tode gehetzt nicht, weil er oder seine Frau unheilbar krank waren –, sondern weil Deutschland unheilbar erkrankt ist.“

Wie dieser „Fall“ von den andern in „Mischehen“ lebenden Paaren verfolgt wurde, zeigt exemplarisch das Tagebuch des Dichters Jochen Klepper (1903–1942), der die Idee des gemeinsamen Freitods schon länger – allein oder im Gespräch mit seiner jüdischen Frau und der Tochter – erwogen hatte. Heinz Gosch hat in seinem Buch „Nach Jochen Klepper fragen“ (1982) die Gewissensqualen dieses Christen beschrieben, der die Selbsttötung für Sünde halten musste, aber die geliebten Menschen nicht mehr schützen konnte. Klepper schrieb nach 1933 in sein Tagebuch:

„[...] eine Ehe ist eine Lebensgemeinschaft, aber kein Todesbund. Das gemeinsame Sterben liegt nicht im Sinn der Ehe, vielmehr wird sie durch einen solchen Entschluss gelöst, weil man über sich, den andern und das verbundene Leben das Todesurteil spricht.“

Der Fall Gottschalk „bewirkte offensichtlich eine – wenn auch nur kurze – Änderung des Verhaltens der NS-Behörden gegenüber ‚jüdisch versippten‘ Künstlern“ (Gosch). So schöpfte Klepper wieder Hoffnung, die trügerisch war. 1942 gingen Jochen Klepper und seine Frau Johanna zusammen mit der jüngeren Tochter Renate in den Tod.

Die Erzählung des Regisseurs, Schauspielers und Autors Hans Schweikart (1895–1975) erinnert auch an eigene Handlungsmöglichkeiten während des Nationalsozialismus, reflektiert Verantwortung, Leugnung, Schuld. Die Stufen der Umsetzung der nationalsozialistischen Rassenpolitik werden den Phasen gegenübergestellt, in denen die betroffenen Menschen sich dazu ins Verhältnis setzen: verkennend, leugnend, hoffend, nach Auswegen suchend, verzweifelnd. Der Untertitel zu „Es wird schon nicht so schlimm!“ lautet: „Nichts geht vorüber!“ Die Geschichte beginnt mit dem Satz „Heute wissen wir es.“ Sie ist also aus der Nachkriegsperspektive geschrieben. Doch am Ende finden sich die warnenden Sätze, die sich einer Beschränkung der erzählten Geschichte auf nur *einen* historischen Ort widersetzen. „Es geht nichts vorüber. Es kommt auf jeden Augenblick an! Die Verantwortung ist *immer* da! Der Kampf darf nie aussetzen. Gegen die Müdigkeit, die Nachgiebigkeit, gegen die Zugeständnisse, aus denen sich das Netz weben ließ, in dem sich ein ganzes Volk fing.“

Bettina Klix, Berlin

Nea Weissberg / Jürgen Müller-Hohagen (Hg.), **Beidseits von Auschwitz. Identitäten in Deutschland nach 1945.** Lichtig Verlag, Berlin 2015. 346 Seiten.

Es gibt sie bereits in einer ansehnlichen Zahl – und kann es doch kaum je genug geben: Berichte der Überlebenden; Berichte der Täter oder eher ihrer Kinder oder, häufiger, ihrer Enkel gibt es dagegen weniger. Die einen erschütternd, sie verfolgen den Leser oft noch lange danach; die anderen geschönt, verlogen oder offen, dann häufig als ‚mutig‘ gepriesen. Und jetzt, im vorliegenden Buch in insgesamt 30 Beiträgen, dieselbe Zeit und ihre Folgen – betrachtet einmal aus der Perspektive der Opfer und zwischendurch aus der Sicht der Kinder oder Enkel der Täter. Ein interessanter und mutiger Versuch!

Den Tenor geben die ersten drei Beiträge vor: der erste von Jürgen Müller-Hohagen, 1946 in einer westfälischen Kleinstadt geboren. Der Vater war eher kritisch dem NS-Staat gegenüber, die Mutter dagegen begeisterte Anhängerin. Hinzu kommt der braune Mief der Kleinstadt. Erst nach seinem Umzug nach Dachau befasst sich Müller-Hohagen mit der NS-Zeit. Dann aber gründlich. Inzwischen sind darüber schon 30 Jahre ins Land gegangen.